



Pickpocket, Jean-Louis Bresson, 1959

Die Ethik des Existenzialismus: Sartre

Dostojewskij hatte geschrieben:

»Wenn Gott nicht existierte, so wäre alles erlaubt.«

Da ist der Ausgangspunkt des Existentialismus. In der Tat, alles ist erlaubt, wenn Gott nicht existiert, und demzufolge ist der Mensch verlassen, da er weder in sich noch außerhalb seiner eine Möglichkeit findet, sich anzuklammern. Vor allem findet er keine Entschuldigungen.

Der Mensch ist verurteilt, frei zu sein. Verurteilt, weil er sich nicht selbst erschaffen hat, anderweit aber dennoch frei, da er, einmal in die Welt geworfen, für alles verantwortlich ist, was er tut. Der Existentialist glaubt nicht an die Macht der Leidenschaft, er wird nie denken, daß eine schöne Leidenschaft ein verwüstender Wildbach ist, der den Menschen unvermeidlich zu gewissen Taten führt und der deshalb eine Entschuldigung ist. Er denkt, der Mensch sei für seine Leidenschaft verantwortlich. [...]

Wir nehmen das Wort »Verantwortlichkeit« in einem banalen Sinne von »Bewusstsein (davon), der unbestreitbare Urheber eines Ereignisses oder eines Gegenstandes zu sein«.

Jean-Paul Sartre: Der Existenzialismus ist ein Humanismus, 1946

Erörtern Sie in einem zusammenhängenden Text, wie Sie die Aussagen von Sartre verstehen. Formulieren Sie dabei, auch anhand von anschaulichen Beispielen, eine eigene Meinung zum Text.

Ich befinde mich in einem öffentlichen Park. Nicht weit von mir sehe ich einen Rasen und längs des Rasens Stühle. Ein Mensch geht an den Stühlen vorbei. Ich sehe diesen Menschen, ich erfasse ihn gleichzeitig als einen Gegenstand und als einen Menschen. Was bedeutet das? Was will ich sagen, wenn ich von diesem Gegenstand behaupte, dass es ein Mensch ist? [...]

Ich habe darauf hingewiesen, daß ich nicht Objekt für ein Objekt sein kann: es bedarf einer radikalen Verwandlung des Andern, die ihn der Gegenständlichkeit entkommen ließe. Ich kann also den Blick, den der Andere auf mich wirft, nicht als eine der möglichen Manifestationen seines gegenständlichen Seins betrachten: der Andere kann mich nicht so ansehen, wie er den Rasen ansieht. [...] wenn der Andere grundsätzlich der ist, der mich ansieht, müssen wir den Sinn des Blicks des Andern erklären können.

Ich schäme mich dessen, was ich bin. Die Scham realisiert also eine intime Beziehung von mir zu mir: durch die Scham habe ich einen Aspekt meines Seins entdeckt. [...] Die Scham ist [aber] in ihrer primären Struktur Scham vor jemanden. [...] Der Andere ist der unentbehrliche Vermittler zwischen mir und mir selbst: ich schäme mich meiner, wie ich den Anderen erscheine. Und eben durch das Erscheinen Anderer werde ich in die Lage versetzt, über mich selbst ein Urteil wie über ein Objekt zu fällen, denn als Objekt erscheine ich Anderen. [...] So ist die Scham sich seiner vor Anderen schämen.

Jean-Paul Sartre: Das Sein und das Nichts, 1943

Ich muss den anderen so zu »sehen« versuchen, wie ich mich selbst sehe, also

- a) als das, was er ist UND
- b) als das, was er sein könnte/möchte.

Darf ich nun z.B.

- 1) lügen
- 2) stehlen
- 3) gewalttätig sein?